

Die grosse Stille : Philip Gröning

Autor(en): **Senn, Doris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 268

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GROSSE STILLE

Philip Gröning

Als Philip Gröning in den Achtzigerjahren zum ersten Mal um Dreherlaubnis in der Grande Chartreuse – dem französischen Mutterkloster der Kartäuser, des legendären Schweigeordens – bat, beschied man ihm Folgendes: Man habe erst vor drei Jahren einen Neueintritt gehabt, weshalb die Abläufe im Kloster noch etwas drunter und drüber seien. Er solle doch in zehn, fünfzehn Jahren noch einmal nachfragen. Ende der Neunziger meldete sich das Kloster von sich aus – und Gröning sagte zu.

Die kleine Anekdote um die Entstehung von *DIE GROSSE STILLE* illustriert anschaulich, in welchen Zeitläuften sich das Leben im Eremitenorden abspielt: zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter, Werden und Vergehen. Gröning, der für den Dreh insgesamt sechs Monate im Kloster verbrachte und den Tagesablauf mit den Mönchen teilte, wollte dabei vor allem eines: den Raum des Klosters erlebbar machen und die Zeit in der ersten Person erzählen lassen. Dafür nahm er selbst die Kamera in die Hand und drehte ohne Team. Ausserdem war es für ihn klar, keinerlei Off-Kommentar oder Musik zu verwenden. Daraus entstanden ist ein hundertzweiundsechzig Minuten langes meditatives Essay, das Augen, Ohren und Gedanken in Bann schlägt und gleichzeitig ausschweifen lässt.

Behutsam werden wir in die Betriebsamkeiten des Klosters eingeführt: Minutenlang blickt die Kamera unbewegt auf einen jungen Mönch, der kniend im schmalen Holzstuhl seiner Klausur betet. Verstohlen wischt er sich über die nassen Augen, liest im kleinen Psalter, in sich gekehrt. Draussen stieben die Schneeflocken aus dem weissen Himmel – legen sich wie eine warme Decke über das Anwesen, die umliegende Landschaft, dämpfen die wenigen Geräusche ab und geben ihnen zugleich einen Wahrnehmungsrahmen. Das Kloster liegt eingebettet im Tal La Chartreuse nahe Grenoble – der Zeit entrückt und doch in ihr versunken.

Das Tagwerk besteht aus Beten, Lesen, Essen, Messbesuchen. Dazu kommen

Arbeiten, die jeder für sich oder für andere übernehmen muss: Holz spalten, sein Tagesgeschirr reinigen (Blechnapf und Holzlöffel!), Glocken läuten, Essen in die Zellen verteilen. Wir begleiten den weissbärtigen Koch, der im Frühjahr mühsam die verschneiten Beete freilegt oder sein Gemüse in der Küche putzt und auf einen Haufen legt, wo die kochfertigen Selleriestangen noch sachte nachwippen. Oder den Barbier, der mit dem Rasiergerät seine Bahnen durchs tiefschwarze oder bereits lichte weisse Haar seiner Mitmönche gräbt. Durch die Konzentration des Films auf das Bild und die ihm immanenten Geräusche vermitteln sich synästhetische Qualitäten: etwa der flaumige Stoff, der für die beigen Einheitsroben zurechtgeschnitten wird und über den der Schneider mit seinen alterszerfurchten Händen streicht; das Arsenal an alten, abgelegten und neuen Knöpfen, die die Kamera im Tiefflug streift; das Klacken der Schere, wenn sie auf dem Holztisch den Wollstoff durchtrennt – alles erzählt auch immer wieder vom Leben, erinnert an seine Vergänglichkeit und vermittelt die Abkehr vom weltlichen Leben auf unerwartet sinnliche Weise.

Fast ausnahmslos bleibt der Film in der stummen Beobachterposition, manchmal explizit durch den schmalen Türspalt – um sich dann wieder in extremer Grossaufnahme hinters Ohr eines Klosterbruders zu setzen und aus intimster Nähe mit ihm auf sein Buch zu schauen. Dabei wirkt sie wie selbstverständlich und vertrauensvoll in die Atmosphäre eingebunden – auch da, wo er in Grossaufnahmen die Mönche sekundenlang mit direktem Blick in die Kamera fasst. Fasziniert taucht man ein in die offenen Gesichter, versucht, Motivationen, Lebensgeschichten, Zweifel oder Wunschträume zu erhaschen, Gründe zu erraten, die Aufschluss über die Persönlichkeiten geben, die einen so eigenwilligen Lebensweg gewählt haben.

Der Kartäuserorden verbindet Einsiedler- und Gemeinschaftsleben. Der Sonntag ist dem "familiären" Austausch gewidmet: Man isst und parliert zusammen, geht spa-

zieren, vergnügt sich mitunter, was ein Ausflug in den Schnee verdeutlicht. Da rutschen die ehrwürdigen Mönche doch tatsächlich in ihren Soutanen kichernd den weissen Hang herunter. So bieten sich dazwischengestreut amüsante Vignetten, die man überrascht zur Kenntnis nimmt und die mit dazu verhelfen, das Ordensporträt nicht in abgehoben-spirituelle Sphären entgleiten zu lassen, sondern im physischen Hier und Jetzt zu verorten.

Philip Gröning, dessen letzter (Spiel-) Film *L'AMOUR, L'ARGENT, L'AMOUR* fünf Jahre zurückliegt – ein preisgekröntes atmosphärisches Roadmovie –, hatte schon dort seinen eigenwilligen Umgang mit Zeit, mit Innen- und Aussenwelt zelebriert. Hier nun kommt das erneut zum Tragen. Abwechslungsreich vollzieht sich der Wechsel in der Montage: Lange fixe Einstellungen alternieren mit kurzen Einblicken und Ansichten. Der Rhythmus definiert sich ebenso über Zeitraffer wie Slowmotion oder die wechselnde Bildqualität: Gedreht wurde auf 35 Millimeter, auf HD und Super-8, und entsprechend folgen hochaufgelöste Aufnahmen solchen, in denen die Pixel das Bild zu zerstäuben scheinen. Vor allem aber lässt *DIE GROSSE STILLE* die vierte Dimension, ihr zähes Verfliessen und Dahinhasten fast mit Händen greifen. In der Wiederholung der Rituale, der Zirkularität der Abläufe fasst der Film das flüchtige Element Zeit – die Essenz des Lebens, auch für uns Weltliche: Und so führt uns der Schluss auch wieder zu seinem Anfang zurück: mit derselben Texttafel aus dem «Buch der Könige», mit derselben winzigen roten Lampe – dem ewigen Licht – im tiefen Dunkel der Kirche, mit demselben liturgischen Gesang, mit dem die Mönche sich aus der nachtschwarzen Stille erheben.

Doris Senn

R, B, K, S: Philip Gröning; S-A: Daniela Drescher, Maiken Priedemann, Antje Ulrich; T: P. Gröning, Michael Busch; T-S: Max Jonathan Silberstein, Michael Hinreiner, Benedikt Just, Peter Crooks, Samir Foco; P: Philip Gröning, Michael Weber, Andres Pfäffli, Elda Guidinetti; Frank Evers. Deutschland 2005. Farbe, 162 Min. CH-V: Frenetic Films, Zürich; D-V: X-Verleih, Berlin

